



picture-alliance / dpa

Ihre koloniale Vergangenheit überlagert vielfach die reiche Geschichte afrikanischer Staaten. Insbesondere in Europa erinnert man sich vor allem an die Kolonialzeit, so als habe der Schwarze Kontinent erst mit dem europäischen Eindringen begonnen zu existieren.

Zum Verständnis der Vielgestaltigkeit Afrikas ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass dieser Raum auf eine uralte eigene und bis heute prägende Geschichte zurückblickt. Das Foto zeigt die Pyramiden von Meroë, zwischen 300 v.Chr. und ca. 300 n.Chr. Hauptstadt des Reiches von Kusch am oberen Nil, wo schon in der Antike eine hoch entwickelte Kultur blühte. Ebenso wie im dafür eher bekannten Äthiopien bestand auch im Sudan im 19. Jahrhundert ein Gemeinwesen, das imperiale Eindringlinge in den 1880er-Jahren in blutigen Schlachten erfolgreich zurückwarf. Während es dem christlichen Äthiopien nachhaltig gelang, seine Unabhängigkeit zu bewahren, wurde der islamische Mahdi-Staat im Sudan 1899 von ägyptischen und britischen Truppen niedergeworfen. Die europäische Geschichtsschreibung ging so weit, diesen afrikanischen Widerstand gegen fremde Herrschaft im historischen Gedächtnis als »Aufstand« zu verankern. Dabei wird vergessen, worum es in Wahrheit ging, nämlich um den Versuch, eine Übernahme durch fremde Kolonialherren zu verhindern und die eigene Unabhängigkeit zu bewahren. Im Sudan ist bis heute die Erinnerung an diesen illegitimen Übergriff europäischer Mächte nicht verblasst.

Schwarze Königreiche von der Antike bis zur kolonialen Unterwerfung

Das erste historisch überlieferte Staatswesen im heutigen Nord-Sudan, das alte Nubien, ist eigentlich nur archäologisch erfassbar. Man spricht von der Kerma-Kultur, die landwirtschaftlich bereits hoch entwickelt war. Es gab in diesem Raum offenbar um 1700 bis 1550 v.Chr. ein Königtum, das aber früh vom expandierenden ägyptischen Pharaonen-Reich unterworfen wurde. Um 1450 v.Chr. fiel Thutmosis III., wie schon Thutmosis I. vor ihm, mit seinen Armeen in dieses nubische Reich ein, unterwarf es seiner Herrschaft und gründete die Stadt Napata. Wie in Ägypten scheint es hier einen alten Schlangenkult gegeben zu haben – von dem auch Überlieferungen der alten Agaw-Bevölkerung Äthiopiens bis heute zeugen. Im Dschebel Barkal, einem Berg in Nubien, erblickte man die Gestalt einer Kobra. Als einige Jahrhunderte später eine sudanesisische Dynastie – die Dynastie von Kusch, auch »äthiopische Dynastie« genannt – ganz Ägypten beherrschte (713–663 v.Chr.), war der Dschebel Barkal deren Kultzentrum. In der Geschichte Ägyptens spielte der Süden eine große Rolle. Das die Krone der Pharaonen zierende Symbol der Uräusschlange beispielsweise, die mit dem Gott des Windes Amun (»der Erhabene«) verbunden ist, entstammt angeblich dem Süden. Die Ursprünge der ältesten Götter Ägyptens gehen auf die Länder des Südens, auf Kusch und Punt, zurück.

Das Reich von Kusch

Kusch ist das ägyptische Wort für die »Gebiete der Schwarzen« am Oberlauf des Nils und bezeichnete auch die Reiche, die an der Südgrenze außerhalb Ägyptens lagen. Nach der Besetzung Ägyptens durch die Perser zog sich die regierende Pharaonendynastie in den Süden des Landes zurück, nach Kusch, wo der alte Hofstaat über lange Zeit weiterexistierte und die Fiktion kontinuierlicher ägyptischer Herrschaft aufrechterhielt. Aus dieser Exilregierung entstand im 6. Jahrhundert v.Chr., 800 Jahre nach seiner Eroberung durch Thutmosis I., das kuschitische König-

reich Napata. Tempelinschriften zeigen eine allmähliche Veränderung der Herrschaftssymbolik und die Annahme nichtägyptischer Vorstellungen. Auch die Gesichtszüge der dargestellten Herrscher werden afrikanischer.

Das Zentrum des Reiches lag in der Stadt Napata im heutigen Nord-Sudan nahe am Nil. Ein dynastischer Wechsel und interne Machtverschiebungen ließen um 300 v.Chr. Meroë weiter südlich am Nil zur neuen Residenz der Herrscher von Kusch aufsteigen. Wahrscheinlich hatten durch ökonomische Veränderungen die Südprovinz – und deren Gouverneure – eine Schlüsselstellung und damit schließlich die Macht errungen. Symbolische Kontinuität wurde jedoch dadurch gewahrt, dass die Krönung der Könige von Meroë nach wie vor meist in Napata erfolgte. Meroë, oder Medewi, wie es die eigenen Herrscher nannten, wurde durch eine Vielzahl von Inschriften in einer eigenen Schrift bekannt. Die Sprache von Meroë gibt nach wie vor Rätsel auf. Moderne Forschungen deuten aber darauf hin, dass sie mit den nilo-saharanischen Sprachen verwandt ist, die im gesamten Raum vom Tschad und Süd-Sudan bis hin nach Eritrea gesprochen werden. Besonders ähnlich scheint das untergegangene Meroitisch der bis in die Gegenwart gesprochenen Sprache des kleinen Volks der Nara zu sein, das heute in Eritrea lebt und bereits aus spätantiken Berichten bekannt ist.

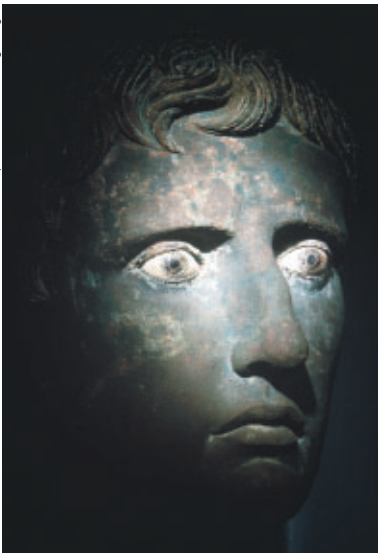
Auch in Meroë gab es wie im alten Ägypten ein stark hierarchisch organisiertes Beamtensystem und einen ausgeprägten Kult um Lebensdauer und Tod. Herrscher wurden mumifiziert und in Pyramiden beigesetzt. Heute besitzt Meroë eine größere Anzahl dieser Bauwerke als Ägypten. Ein deutlicher Unterschied zum ägyptischen Reich ist aber in der Regelung der Erbfolge zu erkennen: Nicht der Sohn eines Herrschers wurde König, sondern der Sohn seiner Schwester. Nur die mütterliche Linie verhalf also zur Legitimität der Regierungsgewalt. In einer späteren Periode herrschte außerdem eine Reihe von Königinnen, die den Titel »König« (*Qore*) trugen. Wie aus anderen afrikanischen Kulturen bekannt, spielte zudem die Königinmutter eine zentrale, vermutlich sowohl politische und auch kultische Rolle im Staat. Sie war nicht selbst Herrscherin, aber der alte wie auch der neue Herrscher mussten ihrer Blutlinie entstammen. Ihren aus Inschriften bekannten Titel »*Kdke*« überliefert sogar die Bibel: Die

Heilige Schrift nennt Kandake (fälschlicherweise als Eigennamen), Königin von Kusch, deren Kämmerer als einer der Ersten im Süden des Reiches das Christentum annahm.

Meroë, das den Handel zwischen Innerafrika und Ägypten beherrschte, spielt in der Bibel eine wichtige Rolle. Es trägt dort die altägyptische Bezeichnung Kusch. Das Neue Testament sagt die Verbreitung des Christentums bis nach »Kusch« voraus, oder, in der griechischen Übersetzung, bis nach »Äthiopien« (griech. für »Land der verbrannten Gesichter«). Nicht immer meint der biblische Text Kusch – also Meroë – selbst, die Bezeichnung steht bisweilen auch ganz allgemein für die Länder der Schwarzen. Wenn die Bibel verkündet, »Äthiopien wird seine Hände recken nach Gott!«, so meint dies den gesamten Süden. Auch das Römische Reich streckte seine Hand begehrllich nach Meroë aus – ebenso wie zahlreiche ägyptische Herrscher vorher. Versuche der Unterwerfung schlugen jedoch fehl, obwohl seit Julius Cäsar ganz Ägypten römisch war. Ebenfalls unabhängig blieb ein altes Nomadenvolk am Roten Meer: die Blemmyes, die teilweise eigene Könige hervorbrachten. Antike Quellen kennen dieses Volk vor

allem als Räuber, die mit ihren Überfällen die römischen Provinzen Ägypten und Meroë bedrohten.

picture-alliance / akt-images

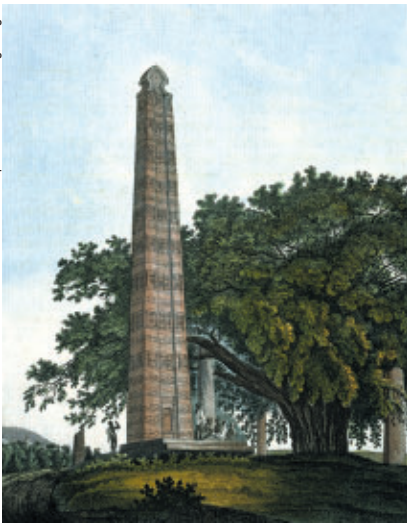


Portrait des römischen Kaisers Augustus. Bronzeskulptur um 27 v.Chr., gefunden in Meroë

Aufstieg der Aksumiten

Meroë bestand bis in die Spätantike und ging dann in kurzer Zeit unter. Die Ereignisse, die dazu geführt haben, sind nach wie vor umstritten. Inzwischen war weit südlich aus einer Ansammlung kleinerer, vom Rotmeerhandel lebender Fürstentümer und alter Handelsposten ein Staat zu einem mächtigen Konkurrenten aufgestiegen – das Reich der Aksumiten im heutigen Nord-Äthiopien und Eritrea. Noch um das Jahr 300 n.Chr. sind Gesandtschaften aus Meroë überliefert – doch schon wenige Jahrzehnte später gibt es vom alten Reich Kusch kein Lebenszeichen mehr. Inschriften des kriegerischen Königs der Aksumiten scheinen Auskunft zu geben, was geschah: Der »König der Könige« Ezana unterwarf zunächst seine Nachbarn, darunter Hamasen in Eritrea, die Küste des Roten Meeres mit der Hafenstadt Adulis, das Volk der Noba (im Sudan) sowie den Nomadenstamm der Bega (im heutigen Nord-Sudan an der Küste). Später brüstete sich Ezana, auch Kasu unterworfen zu haben – also das Reich von Kusch. Außerdem nannte er sich unter Berufung auf seine südarabische Abstammung König Südarabiens.

picture-alliance / alq-images



Der Obelisk von Aksum (Äthiopien), geschaffen zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert n.Chr., gilt mit 24 Metern als der größte Monolith der Welt. Kolorierter Kupferstich nach Carl Bertuch, Bilderbuch für Kinder, Weimar 1810.

Um das Jahr 330 bis 340 n.Chr. war es Ezana gelungen, weite Gebiete in seine Abhängigkeit zu bringen und tributpflichtig zu machen. Gleichzeitig verbündete er sich mit Byzanz und nahm das Christentum an. Einige aksumitische Inschriften in Meroë stammen tatsächlich noch aus dieser Periode. Eine dauerhafte Präsenz der Aksumiten ist archäologisch nicht belegbar, dennoch übernahmen die Aksumiten meroitische Überlieferungen als Bestandteil der eigenen politischen Identität. In griechischen Inschriften nannten sie ihr eigenes Land nun Äthiopien, womit sie die Erwähnung in der Bibel auf sich bezogen und damit Teil der biblischen Heilsgeschichte wurden. Kandake wurde so zu einer altäthiopischen Königin umgedeutet, Mitbegründerin des Königshauses.

Meroë als Stadt verfiel – es gab keinen Königssitz mehr. Auch der Pyramidenbau fand ein Ende. Aber Teilstaaten traten an die Stelle. Im nördlichen Nubien entstand Nobatia (auch Nobadia), im mittleren Teil Makuria (arab. al-Muqurra) und im Süden, westlich des Nils, stieg der insgesamt am wenigsten bekannte Staat Alwa auf (in griechischen Quellen auch Alodia genannt) mit seiner Hauptstadt Soba. Alle drei Königreiche unterhielten diplomatische Beziehungen untereinander und pflegten solche auch zum Reich Aksum weiter im Süden. Im Norden gründeten die nomadischen Beja (die heute das Gebiet zwischen Assuan in Ägypten bis Nord-Eritrea besiedeln) eigene Gemeinwesen, die in alten arabischen Quellen die Bezeichnung »fünf Beja-Königreiche« tragen. Sie traten zum Teil an die Stelle des alten Meroë und übernahmen auch Gebiete, die vorher Aksum unterstanden.

Es ist belegt, dass nubische Könige sich im zwischenstaatlichen Verkehr auch des Griechischen bedienen. Wie die Aksumiten im Süden nannten sie sich »Könige von Äthiopien«. Zu unterschiedlichen Zeitpunkten nahmen auch diese Königreiche das Christentum an, wie im 6. Jahrhundert Nobatia. Geistliche und weltliche Titel lehnten sich eng an das Hofzeremoniell von Byzanz an, beispielsweise spielten die »Eparchen« (Provinzstatthalter) eine wichtige Rolle. Der kulturelle Austausch unter den christlichen Reichen im Süden muss bedeutend gewesen sein. In aksumitischen Malereien in Äthiopien etwa finden sich Heiligenabbildungen, wie sie auch in den als Ruinen erhaltenen nubischen Kirchen bekannt sind. Das Königreich Makuria unterwarf

um das Jahr 700 Nobatia. Beide Länder vereinigten sich zu einem größeren Reich, das später gelegentlich nach seiner Residenzstadt Tungul (nubisch), auch Dongola, genannt wurde.

Die erfolgsgewohnten arabischen Eroberungsarmeen stießen in diesem Raum, wie zuvor die Heere der Römer, die Perser und vielfach die Pharaonen, auf unüberwindliche Grenzen. Wo militärische Mittel versagten, sollten prachtvolle Gesandtschaften durch Verhandlungen die expansiven Ziele erreichen. Aus dem Jahr 752 ist eine Delegation aus dem Kalifat bezeugt, an der ein gefangener chinesischer Offizier teilnahm. Dieser Chronist mit Namen Du Huan bezeichnete Makuria als »das Land Molin« und berichtete von zahlreichen Kuriositäten, darunter von der »Anbetung des Himmels« – wie er das Christentum beschrieb. Offenbar existierte damals eine Vielzahl von Religionen nebeneinander.

Die nubischen Gebiete gerieten in den folgenden Jahrhunderten unter zunehmenden Druck aus dem Norden. Tributforderungen der Araber zogen Kriege nach sich. Im Laufe dieser Auseinandersetzungen gingen schließlich die nubischen Königreiche unter, 1365 wurde Dongola aufgegeben. Eine Inschrift aus dem 14. Jahrhundert nennt letztmalig einen König von Tungul, doch scheint dieser lediglich über die Stadt Dongola geherrscht zu haben. Bis ins 15. Jahrhundert herrschte ein »König von Nubien« noch über Dotawo, eine Provinz von Makuria, bevor 1560 ganz Nubien im islamischen Einflussbereich aufging und in die Abhängigkeit des osmanischen Ägypten geriet. Nur im Süden hielt sich das äthiopisch-christliche Reich gegen den Ansturm des Islam, womit sich seine Geschichte endgültig von der Nubiens trennte.

Islamische Herrschaft

An die Stelle der nubischen Königreiche traten neue, islamische Gemeinwesen. Westlich Nubiens hatte bereits das bis nach Westafrika reichende Kanem-Reich seine Herrschaft etabliert, und zwar bis nach Darfur. Nach dem Zurückweichen Kanems entstand im 18. Jahrhundert das Sultanat Darfur, das vom Stamm der Fur dominiert, aber von zahlreichen verschiedenen, zumeist

Der Mahdi-Staat – ein antiwestliches Gegenmodell

Im heutigen Nord-Sudan war 1881 eine politisch-religiöse Bewegung entstanden, die sich gegen die ägyptische Besatzung des Sudan richtete – und mittelbar gegen die Europäer, die im Hintergrund die Geschäfte Ägyptens kontrollierten. Aus dieser Bewegung erwuchs in kurzer Zeit ein regelrechter Feldzug, dem sich immer mehr junge Sudanesen anschlossen. Der militärische Erfolg war erstaunlich – eine ägyptische Armeeeinheit nach der anderen wurde besiegt und zum Teil völlig aufgerieben. Innerhalb kurzer Zeit waren umfangreiche Gebiete unter der Kontrolle des Anführers der Bewegung, Mohammed Ahmed, des sogenannten »Mahdi« (arab.: der von Gott Geleitete). Im Januar 1883 fiel nach viermonatiger Belagerung die Provinzhauptstadt El Obeid, und wenige Monate später erlitt die ägyptische Armee bei dem Versuch, sie zurückzuerobern, eine vernichtende Niederlage. Im Dezember desselben Jahres kapitulierte der ägyptische Gouverneur von Darfur, der Österreicher Rudolf Carl von Slatin. Nach elf Jahren gelang ihm die Flucht. Den endgültigen Durchbruch brachte die Eroberung der Hauptstadt Khartum im Januar 1885, wo die siegreichen Aufständischen den Kopf des sudanesischen Gouverneurs Gordon Pascha (Charles Gordon, ein Brite) als Trophäe ausstellten.

Die Erfolge des Mohammed Ahmed verstärkten den allgemeinen Glauben in der Bevölkerung, es handele sich bei ihm um den im Koran prophezeiten Mahdi. An die Stelle der Fremdherrschaft trat eine neue politische Kraft: Die Gefolgsleute des Mahdi, die einen Staat in den von ihnen kontrollierten Gebieten aufbauten, die Mahdiyya. In der westlichen Literatur wird gewöhnlich lediglich von der Mahdi-Rebellion gesprochen. Diese Beschreibung greift jedoch wesentlich zu kurz. Wer von Rebellion spricht, meint damit eine Erhebung gegen eine legitime Macht – und lässt vergessen, dass sich der Aufstand im Sudan gegen eine imperiale Besatzung wandte und aus der »Rebellion« gar eine ganze Staatsstruktur erwuchs. Die historische Erinnerung im Westen scheint den Gedanken nicht zulassen zu wollen, dass man seinerzeit mit weit mehr als lediglich einem Aufstand konfrontiert war. In Wahrheit ging es um ein radikal neuartiges staatliches Gegenmodell, das für eine gewisse Zeit sowohl militärisch als auch politisch überaus erfolgreich war – und örtlich über eine wesentlich höhere Legitimität verfügte als das vom Westen gestützte Ägypten.

I. Historische Entwicklungen

Es handelte sich bei den Mahdisten eben nicht um »fremde« Eroberer, sondern um die eigenen Leute, die im Namen des Islam die Fremdherrschaft erfolgreich bekämpften. Der Staat des Mahdi setzte Gouverneure in den eroberten – oder je nach Perspektive: befreiten – Gebieten ein, etablierte eine eigenständige Rechtsprechung auf der Grundlage der Scharia und prägte eigene Münzen. 1898 gelang es britischen und ägyptischen Armeen unter dem Oberbefehl von Sir Horatio Kitchener in der Schlacht von Omdurman, die Truppen des Sudan unter dem Nachfolger des Mahdi, Abdallah ibn Sajjid Mohammed, zu besiegen – doch konnten sich diese noch bis 1899 in Darfur halten. Bis heute spielt im Sudan die Erinnerung an den islamischen Widerstand gegen den westlichen Imperialismus eine wichtige Rolle.

bäuerlichen Ethnien bevölkert wurde. Das Sultanat Darfur erlag erst im 19. Jahrhundert der brutalen Eroberung durch die aus Europa mit modernen Waffen ausgestattete ägyptische Armee (vgl. den Beitrag von Magnus Pahl).

Im Süden, nahe der Grenze zu Äthiopien, festigte sich 1504 das muslimische Sultanat der Funj-Hirten, Sennar genannt. Dieses Reich bestand über mehrere Jahrhunderte und dehnte sich vom heutigen Nord-Sudan am Roten Meer über Nord-Eritrea bis nach West-Äthiopien aus. Sennar unterhielt weit gespannte Netzwerke von Vasallen, beherrschte wichtige Handelswege und kontrollierte örtlich verstreute Völker indirekt durch die Bestätigung von deren weitgehend autonomen lokalen Würdenträgern, den »*manjil*« und »*diglal*«. Zur gleichen Zeit blühten mehrere kleine Königtümer, wie das des Königs (al-Makk) von Schendi am Zusammenfluss des Weißen und Blauen Nils, vom arabischsprechenden nubischen Volk der Ja'aliyyin.

Eine dramatische Wende in der Geschichte des Sudan brachte die ägyptische Expansion in den Süden, die der ägyptische Statthalter (Khedive) Mehmed Ali 1820 auslöste. Mit äußerster Brutalität rangen seine Truppen ein Gebiet nach dem anderen nieder. 1821 unterwarf Mehmet Ali Sennar und setzte dort neue Gouverneure ein, die rücksichtslos die besetzten Gebiete ausbeuteten – zur eigenen Bereicherung und um den Goldhunger Kairo zu stillen. Trotz der engen Beziehungen Ägyptens mit Eu-

ropa florierte von nun an der Sklavenhandel mehr denn je, da er den Gouverneuren und Händlern hohe Gewinne versprach.

Damit waren die Voraussetzungen gegeben, dass der 1881 auf der politischen Bühne auftauchende sudanesischer Prophet Mohammed Ahmed, der sich »Mahdi« (»der von Gott Geleitete«) nannte, schnell Zulauf erhielt. Mit seinen hoch motivierten Gefolgsleuten gelang es Mohammed Ahmed, die Besatzer aus fast dem gesamten Sudan zu vertreiben. Das von ihm errichtete Kalifat von Omdurman (»Mahdiyya«) war einerseits ein modernes, radikales Reformprojekt, das sich im Gegensatz zu früheren Herrschaften stark auf den Islam stützte. Andererseits ließ der Mahdi-Staat die alte Unabhängigkeit wieder aufleben. Wenn auch die Mahdiyya 1899 wieder unterging, wirkt die innere Dynamik, die sie begründet hat, bis heute fort. Der Sudan steht so auch im 21. Jahrhundert in der Spannung zwischen einheitsstaatlicher Modernisierung, regionalen Autonomien und islamischer Bewegung.

Wolbert G.C. Smidt